

HORIZONT

OMAN

UND DIE VEREINIGTEN ARABISCHEN EMIRATE



CHRISTIAN HEEB
WALTER M. WEISS
STÜRTZ

Die Omanis und Emiratis leben in zwei denkbar gegensätzlichen Welten. Ihr Alltag spielt sich für gewöhnlich in einem von hypermoderner Hightech und zeitgenössischem Luxus geprägten Ambiente ab. Doch die Traditionen, wie etwa das Tragen der weißen Dschadascha oder die Toleranz und Gastfreundschaft werden sorgsam gepflegt. Das Ungleichzeitige in der Gleichzeitigkeit ist es denn auch, was jeden Reisenden neben dem hohen Grad an Organisiertheit und Hygiene, politischer Stabilität und persönlicher Sicherheit am meisten begeistert.

Mindestens ebenso fesselnd wie die gesellschaftlichen und kulturellen Kontraste sind die landschaftlichen. Denn die Natur hat diesem Gebiet nicht nur den legendären Weihrauchbaum und die Perlenbänke beschert, sondern auch bis zu 3000 Meter hohe Gebirge mit palmenbestandenen Wadis, schier grenzenlose Dünenwüsten und eine über 2000 Kilometer lange Küste mit unberührten Sandstränden und zahlreichen Tauchparadiesen.

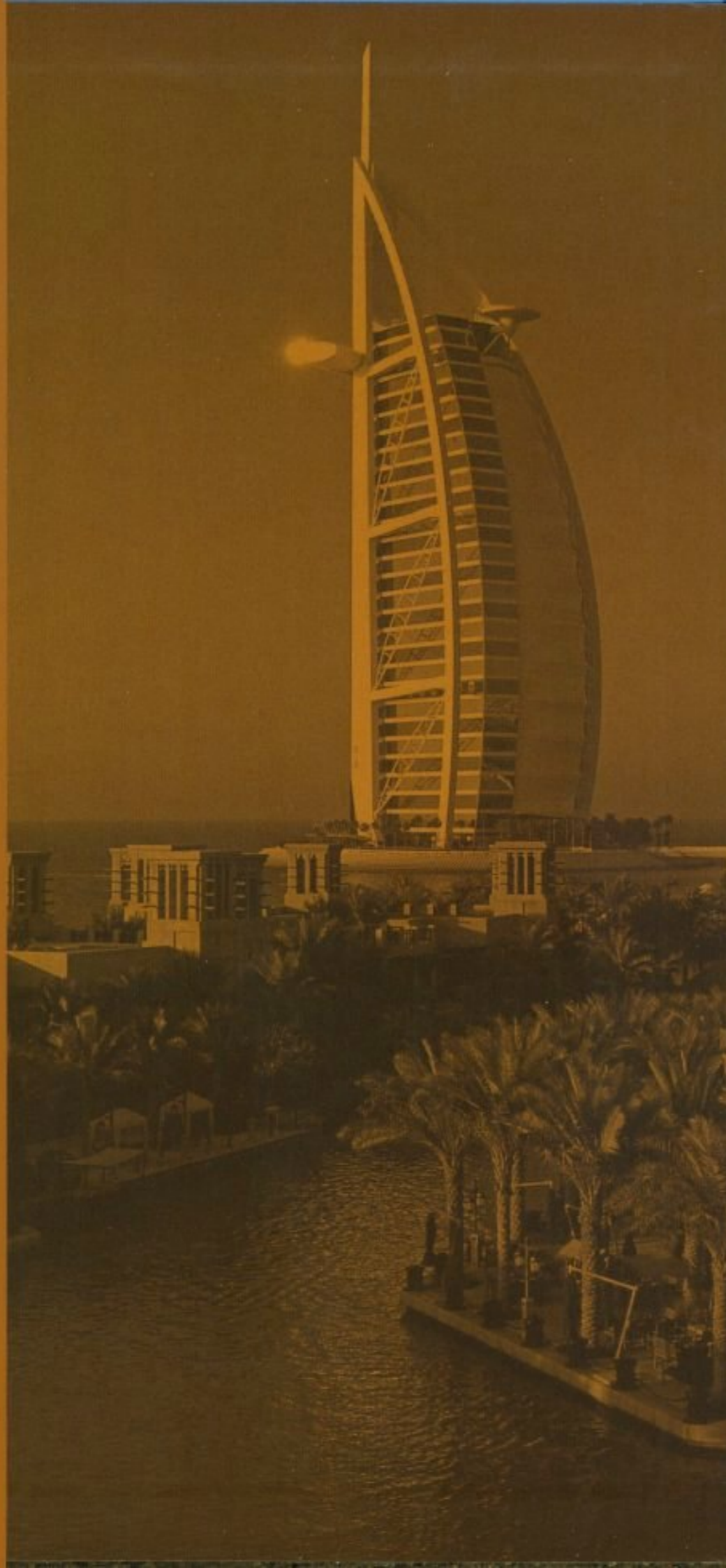
An die 300 Fotos zeigen den Oman und die Vereinigten Arabischen Emirate in all ihren Facetten. Sechs Specials berichten über Moscheen, Weihrauch, die Dattelpalme und ihre Frucht, traditionelle Kleidung, das Kamel als den engsten Freund der Beduinen sowie Natur und Tiere.

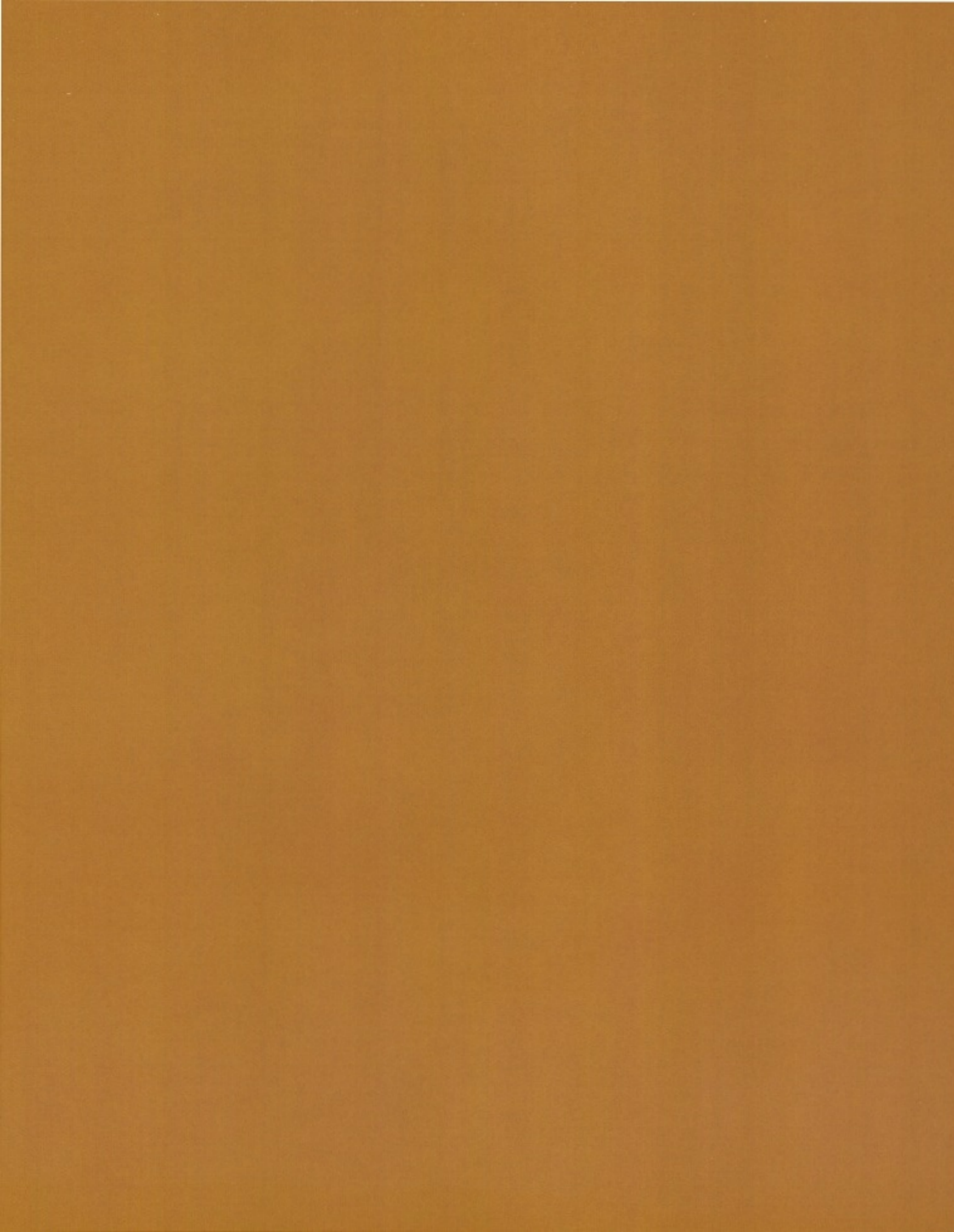
Schutzumschlag vorne:

Kamel-Karawane in den Sanddünen nahe Al Qabil im Oman.

Schutzumschlag hinten:

Blick auf das Luxus-Hotel Burj al-Arab in Dubai, eines der höchsten und teuersten Hotels der Welt.







Erste Seite:
Die Dattelpalme – hier am Fuß der Felswände des Wadi Shab – gilt bei den Arabern im Allgemeinen und den Omanis im Speziellen als „Baum des Lebens“. Mit ihr fühlen sie sich emotional ähnlich verbunden, wie mit dem Kamel. Bis heute bekommt in jedem Haus der Gast neben dem unverzichtbaren „qahwah“, dem Kaffee, als Willkomm eine Schale frischer oder getrockneter Datteln kredenzt.

Vorzeigebetrieb der Luxus-hotellerie Abu Dhabis ist das Emirates Palace Hotel. Der majestätische Komplex liegt an einen 1,3 Kilometer langen, weißen Sandstrand hingestreckt, eingefasst von einem 100 Hektar großen Garten. Die an der Fassade und bei der Ausstattung vorherrschenden Brauntöne reflektieren die Farbnuancen von Wüstensand.

OMAN

UND DIE
VEREINIGTEN
ARABISCHEN EMIRATE

MIT BILDERN
VON CHRISTIAN HEEB
UND TEXTEN
VON WALTER M. WEISS

INHALT OMAN UND DIE VEREINIGTEN ARABISCHEN EMIRATE



ZWEI PERLEN IN DER WÜSTE –
EMIRATE UND OMAN Seite 16



ABU DHABI
UND DIE KLEINEN BRÜDER Seite 30



Special Seite 40
DIE MOSCHEE,
NICHT NUR ORT DES GEBETS –
ALLAHU AKBAR



DUBAI –
WILLKOMMEN
IM ÜBER-MORGENLAND Seite 44



OMAN –
DES SULTANS MUSTERLAND Seite 60



Special Seite 74
VOM GÖTTLICHEN DUFT ARABIENS –
WEIHRAUCH

Seite 8/9:

Wohl die größte Attraktion für Reisende auf der Halbinsel Musandam, einer immer noch sehr abgeschiedenen Weltgegend, ist eine Tagesfahrt an Bord einer Dhau. Sie führt die schroffen Felswände an der Nordspitze entlang durch eine grandiose Fjordlandschaft.



Special Seite 96
PHOENIX DACTYLIFERA –
DIE DATTELPALME UND IHRE FRUCHT



Special Seite 120
DISHDASHA, ABAYA, BURQA –
ÜBER DIE TRADITIONELLE KLEIDUNG



Special Seite 134
DER TEUERSTE FREUND DER BEDUINEN –
DAS KAMEL



Special Seite 144
LEOPARD, SCHILDKRÖTE, ORYX, TAHR –
WO DIE NATUR VORRANG HAT

Register Seite 154
Karte Seite 155
Impressum Seite 156

Seite 12/13:

Auf der gepolsterten Terrasse des Jumeirah Bab al Shams Hotel lässt es sich gut entspannen. Das Luxusresort ist nur eines von etlichen Dutzend Fünf-Sterne-Häusern, mit denen sich Dubai binnen kurzem zu einem Zentrum des internationalen Fremdenverkehrs entwickelt hat.

Seite 14/15:

Ein natürlicher Wasserlauf im Wadi Al A'Saih. Rückgrat der omanischen Wasserwirtschaft sind die sogenannten Aflaj, weitverzweigte Kanalsysteme, die teilweise unterirdisch verlaufen und hier im Osten der Arabischen Halbinsel vermutlich bereits vor 2500 Jahren existierten.



Die Bedeutung des Kamels spiegelt sich in der Geschichte wider, die einander die Beduinen über seine Schöpfung erzählen. Demnach seien, während Gott den ersten Menschen aus Tonerde schuf, zwei Klümpchen derselben entglitten und unbeachtet zu Boden gefallen. Ihnen entwachsen in der Folge die Dattelpalme und das Kamel – zwei dank des gemeinsamen Ursprungs untrennbar mit dem Menschen verbundene Wesen.

ZWEI PERLEN IN DER WÜSTE – EMIRATE UND OMAN

Von Ziegenhaarzelt und Kamelhöcker zur Stretch-Limousine und zum Wolkenkratzer, von der sogenannten Dritten in die Erste Welt – die Entwicklung, für die Völker in anderen Weltgegenden Jahrhunderte brauchten, vollzogen die Menschen im Nordosten Arabiens binnen nicht einmal einer Generation. Halbnomadische Hirten, die ihre Herden am Volant eines PS-starken, klimatisierten Geländewagens hüten, tief verschleierte Haupt- und Nebenfrauen, die mit Mobiltelefon am Ohr auf die Laseroperation beim Schönheitschirurgen warten, und Kinder, die in den Hamburger beißen, bevor sie die nächste Koransure memorieren: Die Emiratis und Omanis leben in zwei denkbar konträren Welten.

Ihr Alltag spielt sich für gewöhnlich in einem von hypermoderner Hightech und zeitgenössischem Luxus geprägten Ambiente ab. Doch die Traditionen – wie etwa das Tragen der weißen Dischdascha oder die Toleranz und überbordende Gastfreundschaft und die Baudenkmäler aus der nahen Vergangenheit, Häuser aus Korallenstein und Hütten aus Palmwedeln, werden sorgsam gepflegt. Das Ungleichzeitige in der Gleichzeitigkeit ist es denn auch, was jeden Reisenden, unterwegs zwischen Dubai und Salalah, Abu Dhabi und Muscat, neben dem hohen Grad an Organisiertheit und Hygiene, der politischen Stabilität und persönlichen Sicherheit am meisten begeistert.

Mindestens ebenso fesselnd wie die gesellschaftlichen und kulturellen Kontraste sind freilich, vor allem auf omanischer Seite, die landschaftlichen. Denn die Natur hat diesem Gebiet zwischen Golf und Indischem Ozean nicht nur den legendären Weihrauchbaum, die Perlenbänke sowie jene Erdöllager beschert, die über zehn Prozent des derzeitigen Weltbedarfs decken, sondern auch bis zu 3000 Meter hohe, wild zerklüftete Gebirge mit palmenbestandenen Wadis, schier grenzenlose, von den Einheimischen mit gutem Grund als Rub al-Khali, „Leeres Viertel“, apostrophierte Dünenwüsten und eine über 2000 Kilometer lange Küste mit unberührten Sandstränden und zahlreichen Tauchparadiesen. An der Nordspitze



Beduinen in den Wahiba Sands kurz vor Sonnenuntergang. Wohl unter dem überwältigenden Eindruck der in der Arabischen Wüste herrschenden Zeit- und Endlosigkeit schrieb der britische Abenteuerreisende Wilfred Thesiger in den sechziger Jahren: „Das Beste im Wesen der Araber kommt aus der Wüste ... Von dort stammt der Stolz auf ihre Herkunft, stammen ihre Großzügigkeit und Gastfreundschaft, ihr Mut und Humor, ihre Geduld, ihre Würde, und der Respekt, den sie für die Würde des anderen empfinden.“

Omans bricht die kahle Gebirgsmasse mit spektakulären Felswänden und einer bizarr verästelten Fjordlandschaft zur Meerenge von Hormuz hin ab. Während ganz im Süden, der Provinz Dhofar, statt Dattel- Kokospalmen wachsen und im Sommer der Monsun feuchte Abkühlung bringt und die Felder begrünt.

UNBERÜHRTE NATUR

Klimatisch hat die Natur die Region eher stiefmütterlich behandelt. In den flachwelligen Sand- und Schotterebenen der Emirate zeigt das Thermometer im Sommer tagsüber zwischen knapp 40 und 50 Grad Celsius; im Winter „kühlt“ es freilich auf für kaltegeplagte Europäer paradiesische 25 bis 35 Grad ab. Hinzu kommt entlang der überwiegend von amphibischen Salzmarschen, sogenannten Sabkhas, und meeresseitig von zahlreichen Korallenriffen gesäumten Küste eine bei extremer Hitze kaum erträgliche Luftfeuchtigkeit bis über 90 Prozent. Ähnlich sind die Bedingungen in weiten Teilen Omans, namentlich der östlichen Dünenlandschaft Wahiba Sands, der Kieswüste Al-Harasis, den sandig-salzigen Ebenen der Umm as-Samim und Rub al-Khali sowie der Batinah-Ebene entlang der Nordküste einschließlich der Capital Area rund um Muscat. Nur in den Höhenlagen des Hadjar-Gebirges und, ganz im

Norden, auf der Halbinsel Musandam sowie in Dhofar während der Regenzeit erweist sich das Klima als moderater.

Flächenmäßig und demographisch ist die aus sieben Scheichtümern bestehende Föderation der Vereinigten Arabischen Emirate mit ihren ungefähr 80 000 Quadratkilometern und vier Millionen Einwohnern, verglichen etwa mit den benachbarten Riesen Saudi-Arabien oder Iran, ein Zwerg. Ökonomisch hingegen stellt sie durchaus ein Schwergewicht dar. Seit den Anfängen der kommerziellen Förderung in den frühen 1960er-Jahren waren lange Zeit ausschließlich Erdöl und Erdgas für den geradezu explodierenden Wohlstand verantwortlich. Mittlerweile hat man begonnen, die Wirtschaft zu diversifizieren. Abu Dhabi lebt zwar immer noch fast ausschließlich von seinem Schatz aus Kohlenwasserstoffen. Der Oman hingegen bemüht sich mit zunehmendem Erfolg um den Aufbau einer eigenen Leicht- und Konsumgüterindustrie. Und in Dubai stammen bereits neun Zehntel der Einkünfte aus anderen Quellen. Hauptdevisenbringer für die Stadt ist dank ihrer Funktion als Warendrehzscheibe zwischen Mittlerem Osten, Zentralasien und dem Subkontinent der Handel. Daneben boomt in jüngerer Vergangenheit freilich auch der Fremdenverkehr über alle Maßen. Im Jahr 2004 ließen sich

bereits 5,4 Millionen Gäste aus aller Welt von der ewigen Sonne und Wärme, den touristischen Superlativen an den Creek locken. Im Oman, dessen zuständige Behörden bislang statt auf Massen-, auf gehobenen Individualtourismus setzen, waren es im selben Jahr bei steigender Tendenz immerhin auch schon über 1,4 Millionen Besucher.

ARABIENS ALTE HANDELSWEGE

Das Land der Ichthyophagen, der „Fischesser“, nannte Ptolemäus den Küstenstreifen zwischen dem innerarabischen Sandmeer und dem Arabischen alias Persischen Golf. Islamische Historiker bezeichneten ihn einst als Sahil al-Uwman, als „omanische Küste“. Archäologen haben Belege dafür zutage gefördert, dass in der Gegend, etwa auf der Insel Umm an-Nar bei Abu Dhabi oder am Fuß des Djebel Hafit bei Buraimi, schon im dritten Jahrtausend vor Christus ständige Siedlungen existierten. Und dass damals bereits auf dem Seeweg über Dilmun, das heutige Bahrain, bis nach Südmesopotamien und in die Gegenrichtung bis zum Indusdelta und nach Gujarat rege, unter anderem mit Kupfer, Handel getrieben wurde. Über die weitere Zeit bis zur Islamisierung, die übrigens in dieser Region beim Tod des Propheten Mohammed (632) bereits vollständig abgeschlossen war, weiß man wenig – nur, dass Teile der beiden Länder lange unter persischer Herrschaft standen. Und dass zwischen dem Süden der Halbinsel, dem „Glücklichen Arabien“ (Arabia Felix), zu dem auch der heutige Südoman zählte, und dem östlichen Mittelmeer die ganze Antike hindurch und auch später noch ununterbrochen Karawanen und Schiffe unterwegs waren, um die griechische, römische und schließlich christliche Priesterschaft mit Weihrauch und Myrrhe zu versorgen. Direkt in Kontakt mit den Beduinen traten die Europäer freilich erst am Beginn der Neuzeit. Es waren zunächst die Portugiesen, die um 1500 entlang der Golfküste und auch weiter östlich, am Indischen Ozean, Festungen errichteten, um die Türken und Perser daran zu hindern, ihnen den Weg nach Ostindien zu versperren – ein handelsstrategisches Motiv, das später auch die Briten

veranlasste, Flagge zu zeigen. Als die Araber daraufhin den Heiligen Krieg gegen die ungläubigen Eindringlinge ausriefen, brandmarkten die Europäer sie als Piraten. Als deren Hochburg galt Ras al-Khaima, anno dazumal Dschulfar genannt. Es wurde 1819 von englischen Kanonenbooten in Schutt und Asche gebombt. Kurz darauf begann London mit den diversen Stammesscheichs Frieden zu schließen. Aus der „Piratenküste“ wurde die Trucial Coast, die „Vertragsküste“ – de facto eine Art Protektorat. Erst 1971 zog sich Großbritannien aus der Golfregion zurück, und die sechs Scheichtümer, Abu Dhabi, Dubai, Sharjah, Umm al-Qaiwain, Ajman und Fujairah schlossen sich zu den Vereinigten Arabischen Emiraten zusammen. Auch da legte Ras al-Khaimah übrigens noch einmal einen kleinen Rest von Unfügsamkeit an den Tag, indem es erst 1972, ein Jahr später, zögerlich der Föderation beitrug.



Marktszene in Sinaw. Nicht nur Kamele, auch Rinder, Ziegen und Schafe werden auf den omanischen Suqs tagtäglich ge- und verkauft.

NIZWA – SPIRITUELLES HERZ DES OMANS

Sehr anders verlief die Geschichte im östlich angrenzenden Sultanat Oman: Die schwer zugänglichen Gebirge Südostarabiens waren als Randzone des arabischen Reiches schon in frühislamischer Zeit ein bevorzugtes Rückzugsgebiet für verfolgte Minderheiten gewesen. Im jemenitischen Hochland waren es die Imame der

Ein geradezu tropischer Sonnenuntergang an der von Kokospalmen gesäumten Strandpromenade von Salalah, der Hauptstadt der Südprovinz Dhofar.





Beduinen vom Stamm der Wahibis in ihrem Zelt aus Palmwedeln, das der ganzen Großfamilie als Schlafstatt dient. Viele Bewohner der Wahiba Sands besitzen in den Oasen am Wüstenrand Gärten, in deren Nähe sie zur Erntezeit ziehen. Die Kinder gehen zur Schule. Für die Alten hat man im Tal an der Hauptstraße feste Häuser gebaut.

Zaiditen, einer schiitischen Gruppierung, die dort über tausend Jahre lang (bis 1962) herrschten. Der innere Oman ist ähnlich lange schon ein Refugium der theologisch als gemäßigt geltenden Ibaditen. Diese stammen von den Kharidjiten ab, jener Sekte, die während der religionspolitischen Auseinandersetzungen in den Pionierjahren des Islam in der Frage der Prophetennachfolge weder den Standpunkt der Schiiten noch den der Sunniten guthieß. Nicht partout ein direkter Nachkomme Mohammeds müsse, so ihr Grundsatz, in seine Fußstapfen treten. Nicht einmal ein Angehöriger seines Stammes habe es zu sein. Vielmehr solle der Fähigste aller Moslems die Gemeinde anführen. Und der lasse sich nur durch Wahl bestimmen. Viele Jahrhunderte lang war Nizwa, das bis heute die Hauptstadt des Inneroman bildet, Schauplatz dieser Wahl, und – abwechselnd mit den Oasen Bahla und später Rustaq – zugleich Sitz der Imame.

SEEMACHT IM INDISCHEN OZEAN

Auch als 1749 nach langem, blutigem Bürgerkrieg ein Mitglied der bis heute regierenden Al-Bu-Said-Dynastie das Imamamt antrat, geschah dies durch Abstimmung. Doch dessen Nachfolger begannen

schon sehr bald, ihre Herrschaft mehr auf Waffengewalt, denn auf den traditionellen Mehrheitsentscheid zu stützen. Und noch im selben Jahrhundert verzichteten die Al Bu Suids vollends auf Wahlen. Stattdessen etablierten sie die Erbfolge, verließen sich eigenmächtig den weltlichen Titel „Sultan“ und verlegten die Hauptstadt von Nizwa nach Muscat. Während die ibaditischen Stämme im Landesinneren weiterhin ihre Imame wählten, erweiterten die Herrscher an der Küste als Gewürz- und Sklavenhändler im Indischen Ozean jenes Imperium, das die Omanis mit ihrer überlegenen Flotte bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts aufzubauen begonnen hatten. Zur Blütezeit erstreckte sich das Reich über Teile der persischen und indischen Küste und südwärts bis nach Ostafrika, ins heutige Kenia. Der mächtige Said bin Sultan (1807–1856) etwa regierte wechselweise in Muscat und Sansibar. Nach seinem Tod wurde das Reich in zwei Sultanate, Oman und Sansibar, getrennt.

Im Norden erwies sich in der Folge der Gegensatz zwischen Hinterland und Küstengebiet, zwischen den Imamen, die auf ihre religiöse Berufung und den Führungsanspruch für ganz Inneroman pochten, und den Sultanen, die als weltliche Souveräne regierten und dabei mehr und mehr

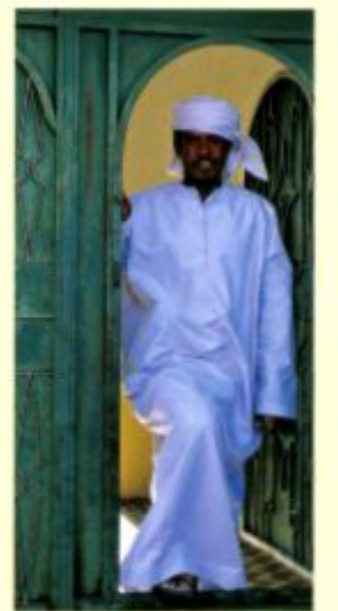
in Abhängigkeit von den Briten gerieten, als unüberbrückbar. Nach jahrzehntelangen Spannungen und Kämpfen schrieb man 1920 die Zweiteilung des Landes vertraglich fest. Doch noch Ende der fünfziger Jahre – inzwischen vermutete man im Landesinneren Öl und weitere ausländische Kräfte mischten in dem internen Konflikt mit – lehnten sich die Stämme im Gebiet des Djebel Akhdar erneut gegen die Zentralgewalt in Muscat auf. Nur dem massiven Eingreifen der Engländer verdankte Sultan Said ibn Taimur damals die Vereinigung des Landes und seinen Verbleib auf dem Thron. Dieser Herrscher, der 38 Jahre lang, bis 1970 regierte, hatte sich rigoros jeder Form von Modernisierung verschlossen und es geschafft, aus seinem wenige Generationen zuvor noch sehr fortschrittlichen Land eines der rückständigsten der Welt zu machen. Noch nach 1950 gab es im gesamten Oman nur drei Meilen asphaltierter Straße, keine Elektrizität und auch keinen Flughafen. Sonnenbrillen, Fahrräder, Radios und anderes „westliches Teufelszeug“ waren verboten. Muscats Stadttore wurden bei Einbruch der Dunkelheit geschlossen und wer sich vor Sonnenaufgang aus dem Haus wagte, musste per Dekret eine Laterne bei sich tragen. Auch wer aus- oder einreisen wollte, brauchte des Herrschers persönliche Genehmigung. Die komplette Ein- und Ausfuhr von Waren erfolgte über Schiffe, die wöchentlich einmal auf ihrem Weg zwischen Basra und Bombay in Muscat vor Anker gingen. Kein Wunder, dass unter den damals gerade 50 000 Einwohnern der Capital Area kaum mehr als 30 Europäer, hauptsächlich britische Militärberater, waren.

MODERNER MUSTERSTAAT

Erst Taimurs Sohn, der bis heute amtierende Sultan Qabus, öffnete die Grenzen. Nachdem er, an einer englischen Eliteschule erzogen und gerade dreißig, den Vater unblutig vom Thron geputscht hatte, ließ er mit Hilfe des neuen Ölreichtums und westlicher Berater Straßen, Schulen, Spitäler und andere Unentbehrlichkeiten bauen und schuf in wenigen Jahren einen modernen Musterstaat. Wobei er von Anbeginn erfolgreich darauf achtete, die Fauna und Flora des Landes in ihrer Unberührtheit zu bewahren, als auch die Seele und reiche Kultur seines Volkes vor schädlichen äußeren Einflüssen zu schützen. Qabus beendete auch den von seinem Vater geerbten Bürgerkrieg, der im Dhofar seit 1965 zwischen sozialistisch ausgerichteten, vom Südjemen unterstützten Rebellen und den Truppen des Sultanats getobt hatte. Zugleich entschärfte er, so gut es ging, die Gegensätze zwischen Muscat und Nizwa und befriedete die Stämme. Mit gutem Grund leitet er bis heute einen beträchtlichen Teil der Ölein-



Unten links: Das Hohelied der Gastfreundschaft wird von Dubais Luxus-hotellerie auch gesungen, wenn es um Details geht. Hier: ein Sortiment an Süßigkeiten, serviert zum Afternoon Tea im Hotel Jumeirah Bab al Shams.



Oben: Ein Halbnomade in der – für Oman typisch – mit Metallornamenten versehenen Tür seines Hauses.

Links: Im Bastakiyah-Viertel in Dubai kann man traditionelles Fassadendekor und Mobiliar bewundern.



Rechte Seite:
Für omanische Männer ist ihr „khandjar“, der Krummdolch, nach wie vor ein unverzichtbares Zubehör. In kriegerischen Zeiten, also bis in die frühen siebziger Jahre, band ihn sich jedermann, sobald er sein Haus verließ, auch zwecks persönlicher Sicherheit deutlich sichtbar um die Hüfte. In heutigen, friedlichen Zeiten jedoch wird die einstige Waffe bloß als Dekor getragen.

nahmen in den Aufbau der Infrastruktur des Hinterlandes und beachtet bei seinen Entscheidungen die Gebote des Koran. Er räumt auch den Stammescheichs, etwa im Rahmen des Anfang der Neunziger eingesetzten Staatsrats, zumindest als Berater eine gewisse politische Präsenz in der Hauptstadt ein und unternimmt alljährlich die sogenannte „Meet-the-People-Tour“ – eine mehrwöchige Reise durch die Provinz, bei der jeder Omani, gleich ob Frau oder Mann, Großbauer oder einfacher Beduine, dem Herrscher und seinen engsten Beratern dringliche Anliegen persönlich vorbringen kann. Zu unterschätzen ist der Einfluss der theokratischen Clans in und um Nizwa dennoch nicht. Rund siebzig Prozent der Omanis fühlen sich nach wie vor den fundamentaldemokratischen Prinzipien des Ibadismus verpflichtet.

VOM STAATENBUND ZUM BUNDESSTAAT

Was die politische Entscheidungsstruktur und das Rechtswesen der Vereinigten Arabischen Emirate betrifft, so sind sie immer noch in einer Übergangsphase vom Staatenbund zum Bundesstaat. Einerseits existiert seit ihrer Gründung ein Supreme Council, ein Oberster Rat. In ihm koordinieren die regierenden Herrscher der sieben Emirate ihre Außen-, Verteidigungs- und Einwanderungspolitik, erlassen die Gesetze und be-

stellen Minister. Wobei der Emir von Abu Dhabi stets in Personalunion als Staatsoberhaupt und jener von Dubai als Regierungschef amtiert. Auch über alle wesentlichen innenpolitischen Entscheidungen, etwa im Erziehungs-, Verkehrs- und Kommunikationswesen, stimmen sie gemeinsam ab. Es gibt einheitliche Pässe, einen einheitlichen Außenzolltarif und, zumindest in Grundzügen, auch eine gemeinsame, auf der Scharia, dem islamischen Recht, basierende Rechtsordnung.

Andererseits war der Supreme Council bis Mitte der neunziger Jahre als oberstes Organ keine permanente Einrichtung, sondern musste alle fünf Jahre verlängert werden. Auch war bis vor kurzem die Verfassung nur provisorisch und die Politik de facto oft das Produkt eines von Mal zu Mal informell erzielten Konsenses. Bis heute ist die Summe der Budgets der beiden großen Emirate um ein Vielfaches höher als das Bundesbudget. Und die auf dem Papier vereinigte Armee umfasst auch Einheiten, die in der Praxis über eine verhältnismäßig große Autonomie verfügen. Schließlich gibt es auch in der Interpretation und Umsetzung der gemeinsamen Rechtsvorschriften beachtliche Differenzen. Was etwa den Schmuggel und Konsum von Alkohol angeht, ist Sharjah viel strikter als seine Nachbarn. Dafür war es zum Beispiel in Dubai jahrelang Usus, bei den im Grunde vereinheitlichten Zöllen Ermäßigungen zu gewähren. Auf sehr pragmatische Weise einander angepasst

hat man hingegen die Bestimmungen zur Einkommenssteuer: seit Beginn des Ölbooms wird schlicht und einfach in allen Emiraten darauf verzichtet, sie einzuheben.

APROPOS ÖL

Unter dem Sand und vor der Küste der Emirate lagern an die 100 Milliarden Fass zu je 159 Litern Rohöl. Der Boden Omans birgt noch sechs Milliarden Fass. Das Land fördert rund 2,5 Millionen Fass pro Tag, der Oman 0,7 Millionen. Das entspricht über einem Viertel der Fördermenge Saudi-Arabiens und etwa einem Achtel des Tagesverbrauchs der gesamten USA. Über neunzig Prozent der Vorräte lagern auf dem Territorium Abu Dhabis, das demnach auf dem derzeitigen Niveau mit Sicherheit noch hundert Jahre fördern kann. In Dubai hingegen werden die Pumpen um 2020 endgültig still stehen. Über die Erdöleinnahmen gibt es keine offiziellen Zahlen. Fest steht, dass Abu Dhabi von den alljährlich in vielfacher Milliardenhöhe sprudelnden Einkünften nur zehn Prozent an das Bundesbudget abführt. Staatspräsident Khalifa bin Zayid al-Nahayan gehört zu den reichsten Männern der Welt. Ihm obliegen alle wesentlichen Entscheidungen über die Verwendung der Mittel. Im Gegenzug sorgt er selbst für einen zufriedenstellenden Lebensstandard all seiner Untertanen. Wenn Not am Mann ist, etwa im Fall von Überschwemmungen oder bei der Finanzierung eines zusätzlichen Kraftwerks oder Spitals, hilft er gelegentlich mit Mitteln aus seiner Privatschatulle aus.

Der plötzliche Wohlstand hat, wie zu erwarten, gravierende Auswirkungen auf die Gesellschaftsstruktur. Soziologen stellen fest, dass sich die traditionellen Stammesbindungen zunehmend auflösen und das Selbstwertgefühl der jungen Generation mehr und mehr von der persönlichen beruflichen Position und dem Einkommen abhängt. Jemand aus der Großvater-Generation konnte noch arm sein wie eine Kirchenmaus. Solange er dem richtigen Stamm angehörte, war sein Stolz ungeboren. Dementsprechend wird ein solcher Großvater, wenn er etwa seinem Enkel heute die eigene Herkunft vermitteln will, in



erster Linie von seinem Stamm erzählen. Davon, wen er unterstützt und gegen wen er gekämpft hat, und wer die Stärksten waren. Da er historische Ereignisse nur in seinem unmittelbaren Umkreis wahrnahm, wird er ihm kaum eine diplomatische Geschichte, etwa über das Verhältnis mit den Briten, darlegen können. Stattdessen wird er ihm von den Bani Yas berichten, dem wichtigsten und erfolgreichsten der ursprünglich insgesamt circa 35 Stämme der Emirate, die angeblich allesamt um 500 vor Christus aus dem Raum des heutigen Jemen eingewandert sind. Er wird ihm erzählen, dass diesem der Großteil der einheimischen Bevölkerung Abu Dhabis angehört, und dass die Beduinen in Dubai alle enge Verwandte sind, weil sie ursprünglich ebenfalls Bani Yas waren. Vielleicht wird er auch die Qawasim erwähnen, jenen zweiten Stamm, der seit dem 18. Jahrhundert die kleineren Stämme der nördlichen Emirate unter sich einte, zu beiden Seiten des Golfs im Seehandel mächtig wurde und seinen Hauptstützpunkt zuerst in Lingah an der persischen Küste, und später in Ras al-Khaimah errichtete.

Ganz oben:
Der Anstand gebietet auch den männlichen Muslimen, wie übrigens auch den Juden und Christen des Orients, ihren Kopf zum Zeichen der Demut und des Respekts in der Öffentlichkeit tunlichst bedeckt zu halten. Omanis tragen zu diesem Behuf meist die „kumma“, eine bunt bestickte Rundkappe aus Baumwolle.

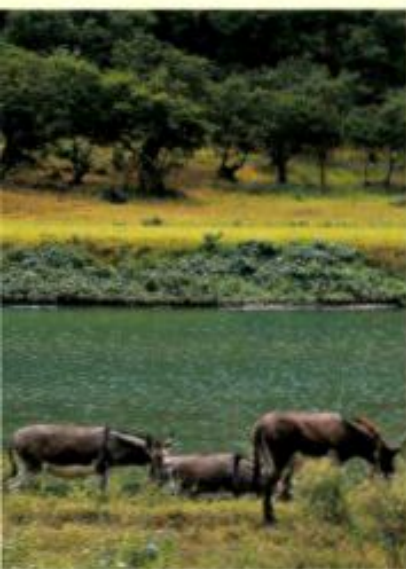
Oben:
Die Verwendung von Schleier und Gesichtsmaske, wie sie vor allem auf dem Lande noch gang und gäbe ist, ist Ausdruck von Religiosität und Achtung vor der Tradition. Diese Beduinenfrau in den Wahiba Sands trägt Gewänder mit farbenprächtigen Verzierungen.

Früher zeigten Form und Ausführung der Waffe auf den ersten Blick, welcher Region, welchem Stamm ihr Träger angehört. Waren etwa Goldfäden in das Leder der Scheide eingearbeitet, kam er aus Sur. Wenig Silber, schlichtes Leder signalisierte – ein Bedu! Extrem hoher Silbergehalt und höchstes Raffinement in der Verzierung zeichnete den Mann als Mitglied der Sultansfamilie aus. Mittlerweile hat sich allerdings landesweit ein Einheitsstil breit gemacht. Käuflich erwerben kann man einen Krummdolch beispielsweise im Suq von Mutrah.



Unten rechts: Dieses entzückende Baby auf dem Kamelmarkt von Sinaw, Oman, kann über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, dass die „Schiffe der Wüste“ im Kollektiv der Vegetation vor allem in Dhofar arg zusetzen. Der Bestand an Kamelen beträgt in der Südprovinz angeblich bereits weit über 100 000 Stück und führt zur Trockenzeit vor allem in der Küstenebene durch Überweidung der ohnehin kargen Grasflächen.

Unten: Die Zahl der Esel auf der Arabischen Halbinsel ist ungleich geringer als die der Kamel und gleich null ihr Einfluss auf das ökologische Gleichgewicht.



Rechts: Diese beiden Vierbeiner genießen die grüne Weidefläche im Wadi Darbat, unweit von Salalah. Selbst in der größten Sommerhitze können ihresgleichen bis zu zwei Wochen lang von ihren im Körper mitgeführten Wasserreserven zehren.

Vor allem aber wird er schildern, wie er und die Seinen früher lebten. Dass etwa die örtlichen Beduinen ursprünglich reine Kamelhirten waren und erst später begannen Palmen zu pflanzen. Wobei die Dattelgärten stets den Kleinfamilien gehörten, der Scheich aber bei jeder neuen Pflanzung und bei jedem Besitzerwechsel sein Einverständnis geben musste. In der früheren Heimat der Bani Yas, den Liwa-Oasen, lebte man, auch das wird der Enkel vermutlich hören, in ganz einfachen Hütten aus Palmwedeln. Das größte Dorf hatte kaum mehr als vierzig, fünfzig derartige Behausungen. Zu kaufen gab es nichts. Was man von der Außenwelt benötigte, musste man aus Abu Dhabi holen. Dazu ritt man entweder bis zur Küste und fuhr dann weiter mit dem Boot. Oder man legte den ganzen Weg auf dem Kamelrücken zurück, was hin und zurück ungefähr zehn Tage dauerte.

DER PERLENBOOM

Regelmäßig mit der Außenwelt und damit auch mit der internationalen Geldwirtschaft in Kontakt kamen die örtlichen Beduinen erst im 19. Jahr-



hundert, und zwar durch den Einstieg der Bani Yas in die Perlenindustrie. Nicht nur, aber vor allem ihre Stammeskooperative war es, die mit vereinten Kräften Holz importierte, damit Dhaus, die dickbauchigen, hölzernen Hochseekutter, baute, und Väter sowie Söhne im Sommer für bis zu sechs Monate auf das Meer fahren ließ, um den schillernden Schatz zu heben. Wobei sich sehr rasch Zuwanderer, vornehmlich Araber von der iranischen Küste, in diesen Industriezweig drängten um Ausrüstung sowie Proviant vorzufinanzieren und die Beduinen damit in ihre Abhängigkeit zu bringen. Der Perlenboom war auch ausschlaggebend für den Bedeutungsschub, den Abu Dhabi damals erhielt. Er lockte immer mehr Beduinen aus der Liwa an die Küste. Aus Indien kamen Spezialisten, die als Zwischenhändler die Perlen in Bombay vermarkteten und zugleich Gebrauchsgüter wie zum Beispiel Reis, Tee, Zucker, Kaffee, aber auch Geschirr, Schmuck und Metall importierten.

Während in den dreißiger Jahren die Einkünfte der Perlenfischerei aufgrund der Konkurrenz durch japanische Zuchtperlen zu schrumpfen begannen, wuchs die strategische Bedeutung der Region. 1932 schon bauten die Briten in Sharjah einen Flughafen, fünf Jahre später ließ sich ebendort auf Dauer ein politischer Resident nieder. Bald nach Ende des Weltkriegs, mit der Unabhängigkeit Indiens, die vielfältige neue Handelsmöglichkeiten bot, setzte der Wiederaufschwung Dubais ein, zu dem an vorderster Front die örtlichen Goldexporteure beitrugen. Und wenig



später, im Laufe der Fünfziger, begann in Abu Dhabi mit voller Wucht der Ölboom.

DIE BRUNNEN DER WÜSTE

Eine faszinierende Zeitreise in jene Pionierjahre unternimmt, wer in der Hauptstadt das „Petrol Museum“ besucht. Dort sind nämlich nicht nur Fotos, Modelle, Karten und Diagramme zu sehen, die Entstehung, Entdeckung und Förderung des klebrig zähen Schmiermittels der Moderne erläutern, sondern auch alte Schwarzweißfilme, die das Leben in den Oasen zeigen, wie es anno dazumal aussah und der legendäre britische Abenteuerreisende Wilfred Thesiger in seinem Buch „Arabian Sands“ (übrigens eine Pflichtlektüre für Emirate-Reisende) beschreibt. Ähnlich tief in die Frühzeit des Landes taucht man im Stadtmuseum von Dubai ein. Es wurde in der fast 200 Jahre alten Fahidi-Festung installiert, einem der wenigen architektonischen Relikte aus archaischen Tagen. Beim Betrachten der Vitrinen vergisst der Besucher im Nu den Verkehrsstau draußen vor der prächtig geschnitzten, hölzer-

nen Eingangstür und die Flugzeuge, die über ihm dröhnend zur Landung ansetzen. Kunstvoll verzierte Trachten, Kamelsättel und Dolchgriffe, wundersam altertümliche Musikinstrumente und fein ziselierter Silberschmuck zeugen von jahrhundertaltem Kunsthandwerk; Nasenklemmen, Bleigewichte und verschieden feine Siebe von der einst einzig einträglichen Sommerbeschäftigung, dem Perlentauchen. Ein lebensecht nachgestalteter Basar gewährt Einblicke in diverse Handwerke und Läden, dokumentiert, wie man Dhaus baut, Dattelhaine pflegt, Falken züchtet und Fische fängt. Und zahlreiche wuchtige Waffen, Büchsen, Bögen und Schwerter erinnern an jene gar nicht so ferne Zeit, als die Bewohner der „Piratenküste“ durch die kargen Lebensumstände zum Kriegführen geradezu gezwungen waren. Und sich wohl nicht im Traum vorstellen konnten, dass ihre Nachfahren dereinst einer ungleich friedlicheren – und wohl auch einträglicheren – Beschäftigung nachgehen würden, die darin besteht, Heerscharen von Gästen aus aller Welt willkommen zu heißen und wie im Märchen aus 1001 Nacht zu verwöhnen.

Zu den größten Steckenpferden der Scheichs von Dubai zählt die Falkenjagd. Die edlen Tiere werden sowohl importiert als auch selbst gezüchtet und von Spezialisten trainiert. Da die natürliche Beute, die gangsgroße Kragentrappe, schon sehr selten ist, nimmt man immer öfter mit Tauben aus mitgeführten Käfigen Vorlieb.

Seite 26/27: Die hoteleigene Bucht des Al Bustan Palace, östlich von Muscat, ist eine Landschaftssymphonie aus weißem Sandstrand und schwarzen Felskegeln. Wenige Meter landeinwärts spenden perfekt gepflegte, mit Kokos- und Dattelpalmen dicht bestandene Parkanlagen wohlthuenden Schatten.

DIE MOSCHEE, NICHT NUR ORT DES GEBETS – ALLAHU AKBAR



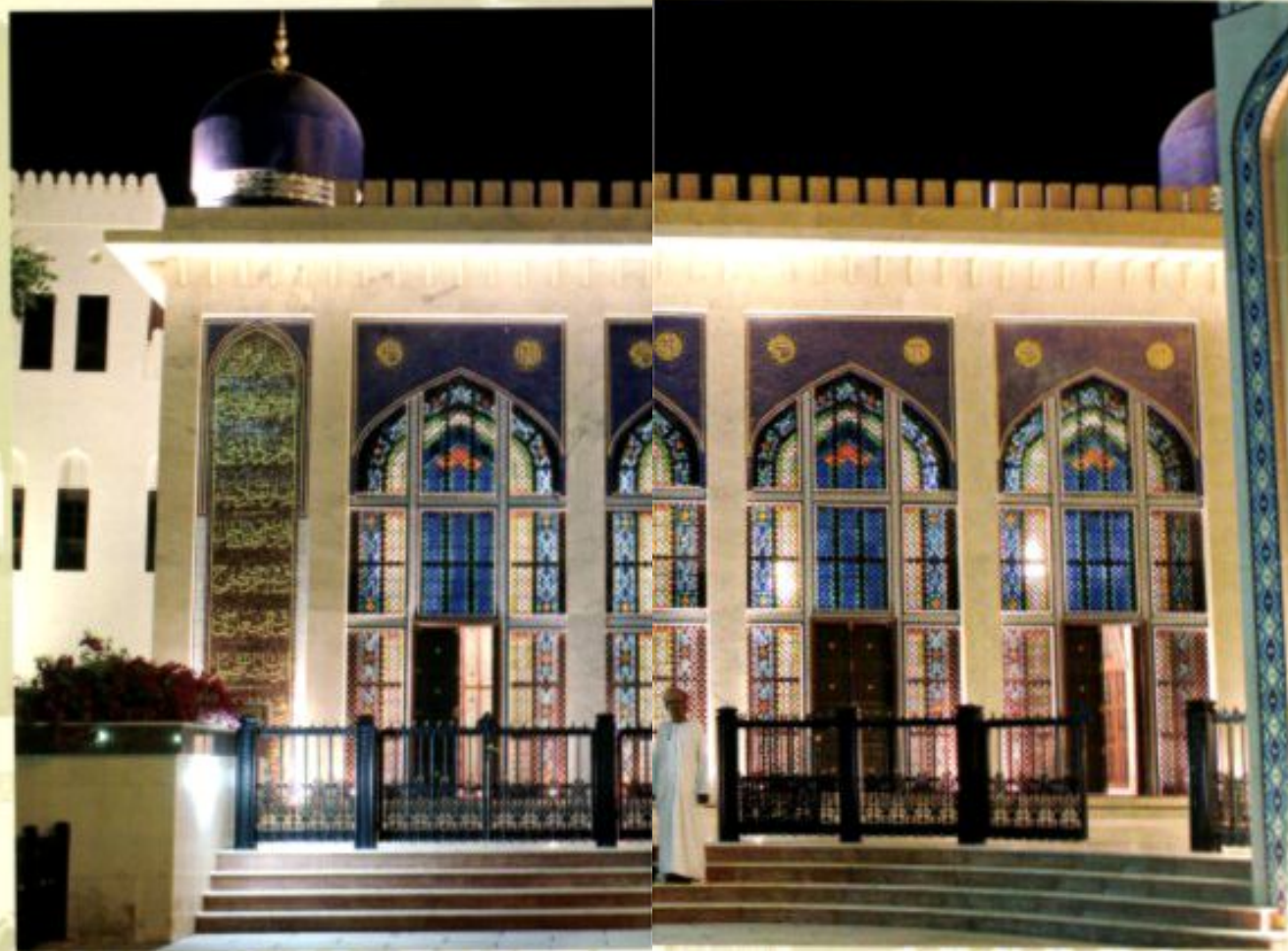
Oben:
Der zwiebförmige Abschluss des Minarets in Sur mutet südostasiatisch an.

Unten:
Der vierkantige Turmzwilling der Moschee in Bahla scheint von den frühen Minarettformen der Omajjaden aus dem 8. Jahrhundert inspiriert.

Nicht-Muslime sind anfangs bisweilen verblüfft: Wer zum ersten Mal in seinem Leben eine Moschee betritt, pflegt sich über die entspannt-informelle Atmosphäre zu wundern. Da sitzen, wenn nicht gerade kollektiv gebetet wird, in einer Ecke ein paar Gläubige und plaudern. Vis-à-vis schläft

jemand, und draußen im Hof labt sich ein Grüppchen gar an mitgebrachtem Proviant. Die „masdschid“, so die arabische Bezeichnung für den, wörtlich, „Ort, an dem man sich niederwirft“, ist im Gegensatz etwa zu christlichen Kirchen oder Hindu-Tempeln kein „Gotteshaus“. Sie birgt keine Götterbilder oder Altäre und ist auch nicht Schauplatz kultisch-mysteriöser Handlungen, sondern lediglich als Freiraum für die gemeinschaftliche Hinwendung zu Gott zu verstehen.

Ursprünglich, in der islamischen Frühzeit, bestand sie nach dem Vorbild jenes ersten Gebetsplatzes, den der Prophet Mohammed neben seinem Wohnhaus in Medina eingerichtet hatte, in der Regel aus einem von Lehmmauern umgrenzten Hof und aus Palmstämmen und -blättern errichteten Galerien. Schon diese elementaren Anlagen stellten, wie alle nachfolgenden auch, für die Gemeinde nicht nur das religiöse, sondern auch das soziale und politische Zentrum dar. Ähnlich der antiken Agora dienten sie als Sitz der Verwaltung und Rechtsprechung; als Orte für Predigten, politische Versamm-



lungen und militärische Befehlsausgaben, an dem auch Geschäftsabschlüsse besiegelt und Ehezusagen getroffen wurden; als Obdach, Rastplatz und Asyl für Mittellose, Reisende und Verfolgte sowie eben auch als öffentlicher Erholungsraum. Bald bekamen Moscheen ein Minarett und Waschanlagen in Form eines Wasserbeckens, Brunnen oder Pavillons beigegeben, später auch soziale Einrichtungen. Hospitäler, Apotheken, Armenküchen, Altenheime angebaut. Juristisch-theologische Lehrstätten, Medresen genannt, bildeten zusammen mit Bibliotheken, Studenteninternaten und der Moschee eine Art frühe Universität.

BETEN RICHTUNG MEKKA

Im Laufe der Zeit bildeten sich, über die islamische Welt verstreut, verschiedene architektonische Formen, etwa mit Säulenhallen, Kuppeln oder zum Hof hin offenen Gewölbennischen, heraus. Viele Bauherren, ob einzelne Herrscher, Staat oder religiöse Stiftung, suchten einander in puncto Prunk zu übertrumpfen. Das Interieur jedoch ist bis heute in der



Oben:
In verschiedenen Teilen der Islamischen Welt hat sich eine immense Vielfalt in der Moscheearchitektur entwickelt. Diese Moschee in Muscat mit ihren flachen Kuppeln und Bleistiftminaretten erinnert frappant an die großen Schöpfungen Sinans in Istanbul.

Links:
Die nach Sultan Qabus benannte Große Moschee erhebt sich im Stadtteil Al-Ghubrah, etwa auf halbem Weg zwischen Muscat und dem Airport in Seeb. Ihr Inneres ist von atemberaubender Pracht. Der Perserteppich in der zentralen Gebetshalle zum Beispiel misst 70 mal 60 Meter und gilt als größter Teppich der Welt. 600 Frauen haben vier Jahre lang an ihm gewebt.

Regel relativ schlicht gehalten: Bestimmende Einrichtungselemente sind der „mihrab“, jene leere Wandnische, die den Betenden die Richtung nach Mekka weist, und der „minbar“, jenes meist hölzerne, manchmal auch steinerne Treppengestühl, von dem aus beim Freitagsgottesdienst die Predigt gehalten wird. Der Rest des Mobiliars besteht, abgesehen von den Bodenmatten oder Teppichen, aus Koranbehältern und -pulten, Ampeln, Öllampen oder Neonbalken, aus bemalten Kacheln sowie kalligraphischen Friesen und Medaillons. Und Regalen vor den Eingängen! Denn vor Betreten der Moschee hat ausnahmslos jeder sein Schuhwerk auszuziehen. Die beiden wichtigsten Ämter bekleiden der Vorbeter und der Muezzin. Ersterer, genannt Imam, muss beim Gebet die rituellen Körperbeugungen und Niederwerfungen vorerzieren und die jeweiligen Formeln sprechen. Den Muezzins obliegt es seit jenen Tagen, als Bilal, der dunkelhäutige Gefährte Mohammeds, in Medina als erster dieses Amt innehatte, fünfmal am Tag, vor Sonnenaufgang, zu Mittag, in der Mitte des Nachmittags, bei Sonnenuntergang und im Verlauf des Abends vor dem Schlafengehen, vom Minarett herab den Gebetsruf – „Allahu Akbar!“, „Gott ist groß“ – erschallen zu lassen.

Mitte:
Die Masdschid al Khor erhebt sich zu Füßen des Fort Mirani in der Altstadt von Muscat. Mit ihrer blauen Kuppel und den blauen Kacheln bietet sie einen schillernden Kontrast zu der graubraunen Felskulisse der Umgebung.

Links:
Bereits ab dem 11. Jahrhundert wurden in den Städten der Arabischen Welt den Moscheekomplexen häufig Mausoleen angefügt, in denen besonders fromme Männer oder bedeutende politische Persönlichkeiten ihre letzte Ruhe fanden. Im Bild: das Grab des Nabi Amran in Salalah, der Hauptstadt der Provinz Dhofar.





Entlang der Küste Dubais türmen sich Gebirge aus Glas und Beton. Zu ihren Füßen ziehen Flotten von Luxuslimousinen über vielspurige Highways. Und rundum am Horizont ragt ein Wald von Baukränen in den Himmel. Die große Geldquelle der Stadt am Creek war, schon lange bevor Ende der sechziger Jahre das Öl zu sprudeln begann, der Goldschmuggel nach Indien und in den Iran, euphemistisch als Re-Export bezeichnet.

DUBAI – WILLKOMMEN IM ÜBER-MORGENLAND

„Burj al-Arab“, das wohl spektakulärste und mit 321 Metern lange Zeit höchste Hotel der Welt, der größte künstliche Hafen, „Jebel Ali“, „The Palms“, ein Archipel aus 300 von Menschenhand geschaffenen und mit Luxusvillen bestückten Inseln, durch einen ovalen Damm geschützt, eine Inselgruppe mit den Umrissen einer auf dem Meer entrollten Weltkarte, „The World“; demnächst schon ein Themen- und Freizeitpark, doppelt so groß wie Disneyland in Florida, „Dubailand“, mit künstlichem Regenwald und Dinosaurier-Park, der größte Flughafen, der mit über 800 Meter höchste Turm und, ihm zu Füßen, die größte Shopping-Mall der Welt („Burj Dubai“) ... Nein, der hiesigen Herrscherfamilie Maktoum ist

schwerlich vorzuwerfen, sie kleckere. Hier am Creek, jenem natürlichen Meeresarm, an dem seit etlichen Generationen nun schon die Handelsschiffe auf dem Weg zwischen Iran, Indien und dem westlichen Golf vor Anker gehen, wird geklotzt. Und generalstabsmäßig eine Modellstadt der Zukunft entworfen, ein Über-Morgenland, das die ganze Welt das Staunen – nicht wenige, auf nachhaltige Entwicklung bedachte Ökologen und Ökonomen freilich auch das Fürchten – lehrt. Rund sechs Millionen Touristen kamen 2005 in dieses Las Vegas des Orients. Für 2010 schon rechnet man mit mehr als zweieinhalb Mal so vielen. Spätestens dann werden die Devisen der Gäste für die Staatskasse der Königsfamilie

wichtiger sein, als die Petrodollars. Die lokalen Erdölquellen werden demnächst schon weitgehend versiegen.

Seine Wirkung als mit Abstand stärkster Besuchermagnet der Emirate verdankt Dubai allerdings nicht nur seiner futuristischen Infrastruktur. Es sind, von der ewigen Sonne und dem warmen Meer, den Stränden und unzähligen Highclass-Hotels einmal abgesehen, auch der mit Superlativen gespickte Event-Kalender und das extrem dichte Aktivprogramm, die bei Gästen für Genuss und Kurzweil sorgen. Lust auf eine Wüstensafari? Die Geländewägen zum Dune Driving und die vierbeinigen Wüstenschiffe für





Links oben:
Das kristallklare, wunderbar warme Wasser in Musandams Fjorden lädt zum stundenlangen Schnorcheln und Tauchen ein. Mit etwas Glück begegnet man dabei einer Meeresschildkröte, einem Schwarm von

Delphinen oder fliegenden Fischen, mit etwas Pech einem Hai, der freilich, so behaupten die Einheimischen, aufgrund des reichhaltigen Speisenangebots nur äußerst selten Appetit auf Menschenfleisch entwickelt.



Links Mitte:
Wegen der grandiosen Kulisse besonders beliebt ist die Fahrt durch den Khor Shimm. An seinem Ende erhebt sich ein kahles Eiland, die sogenannte Telegrapheninsel.

Als die Briten um 1875 ein Nachrichtenkabel von London nach Bombay legten, errichteten sie an dieser entlegenen Stelle eine Überwachungsstation.



Links unten:
An den Steilufern der verästelten Fjorde kauert eine Handvoll winziger, nur über den Wasserweg erreichbarer Fischerdörfer – unter anderem Kumzar, Qanah und Maqleb.

Unten:
Als wär's ein Stück moderner Kunst: Musandams Natur – hier: im Uferbereich des Golden Tulip Resort – ist von grandioser Öde. Doch manch zähe Bäume trotzen erfolgreich der Unwirtlichkeit.

Rechts:
Im Oman trifft man als Reisender so gut wie nie auf bettelnde Kinder, auf Aggressionen oder Arroganz. Kenner führen dies auf einen gesunden, nationalen Stolz zurück. Das Land sei zum einen nie wirklich Kolonie gewesen. Zum anderen hätten seine Seefahrer ihren Nachkommen Liberalität und Weltoffenheit vererbt. Außerdem predige ihre Religion, der Ibadismus, seit nunmehr über 1000 Jahren Toleranz.

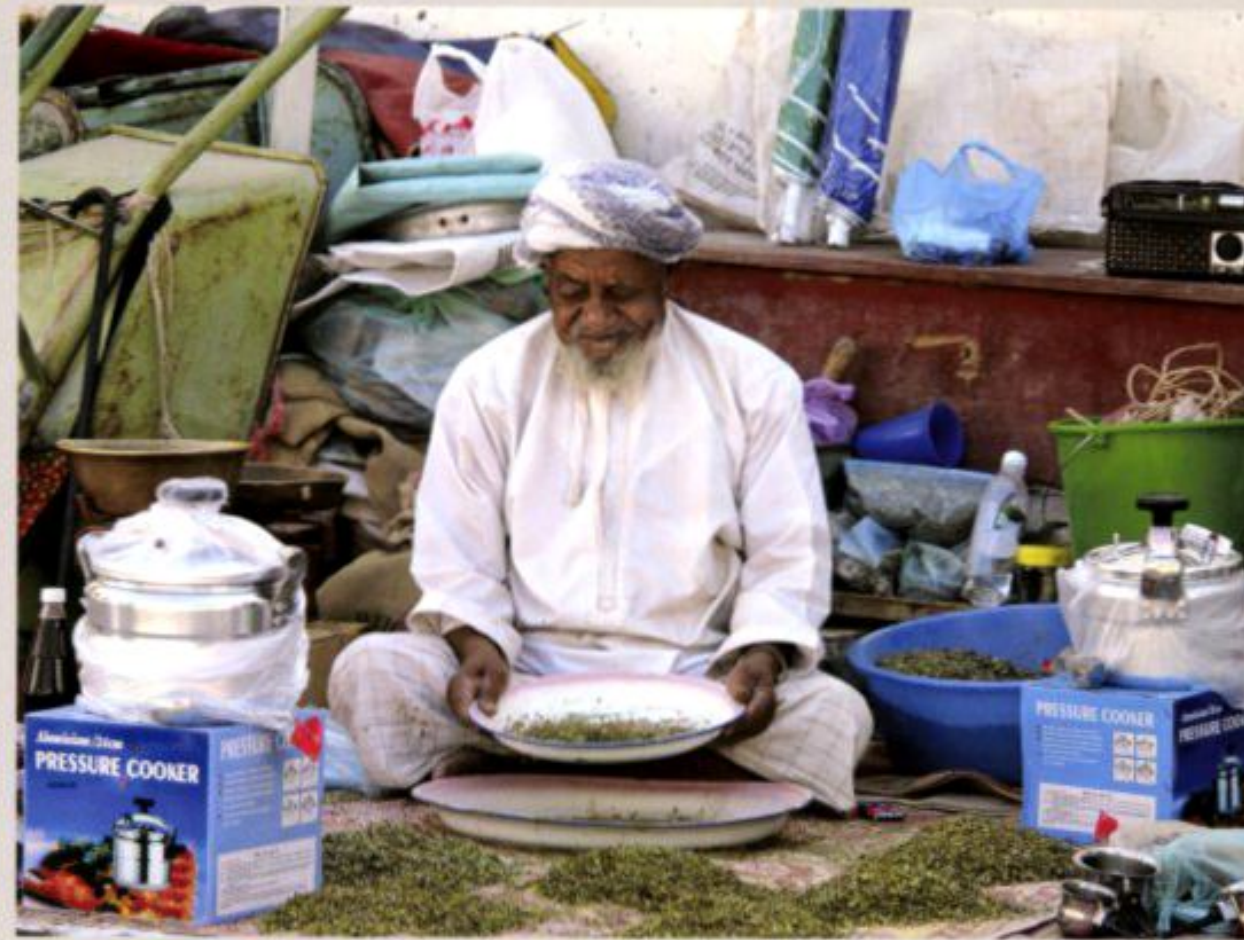
Unten:
Das schwere Holztor der Festung von Rustaq, die auf einem mächtigen Felsen thront und im Kern noch aus sassanidischer, also vorislamischer Zeit stammt, wird heute nur noch symbolisch bewacht. Nach einer umfassenden Renovierung in den neunziger Jahren steht der Wehrbau Touristen – gegen einen Obolus – zur Besichtigung offen.



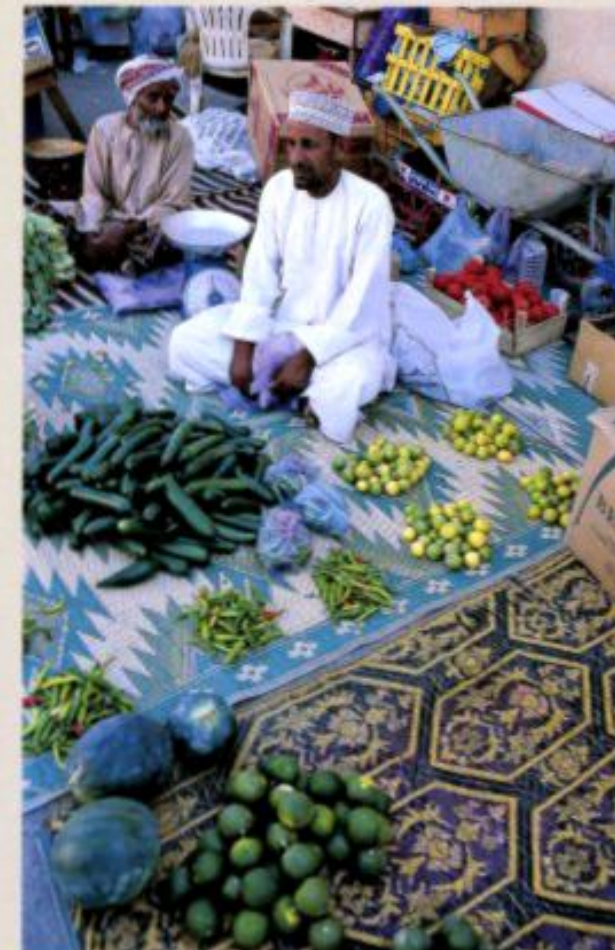
Links:
Rustaq, gut 100 Kilometer westlich von Muscat und 50 Kilometer landeinwärts gelegen, spielte mit seiner mächtigen Festung in der Geschichte des Inneromans eine Schlüsselrolle, da sich von hier aus sowohl die Küstenebene als auch wichtige Zugangswege in das Djebel-Akhdar-Gebiet besonders gut bewachen ließen. Sehenswert ist der zentrale Markt mit seinen Bogengängen.

Unten:
Auch wenn im Oman die allermeisten Märkte längst modernisiert oder überhaupt dem Zeitgeist gemäß Shopping-Zentren nach westlichem Muster gewichen sind: Den Händlern wohnt der Geist der alten Basaris sehr wohl noch inne. Und bisweilen, wie etwa hier im Markt von Rustaq, sind auch das Ambiente und Warensortiment noch ziemlich malerisch.





Linke Seite:
Bahla ist dank des in der Umgebung vorkommenden Tons, der sich ideal zum Brennen eignet, seit Jahrhunderten ein Zentrum der Keramikproduktion. Die schönsten Werkstätten – deren Betreiber interessierte Besucher bereitwillig willkommen heißen – liegen in einem Palmenhain unweit des alten Suq. Ihre Wahrzeichen sind altertümliche, runde Brennöfen, aus deren Lehmkuppeln oft dichter, schwarzer Rauch qualmt.



Hunger ist im Oman, wie diese Ansichten vom Lebensmittelmarkt von Bahla verdeutlichen, ein Fremdwort. Doch der Reichtum durch die Öl- und Gasexporte hat auch im Agrargefüge des Landes deutliche Spuren hinterlassen. So wurde etwa in den Oasen des Landesinneren der Weizenanbau weitgehend eingestellt, nachdem sich der Import aus Australien als wesentlich preiswerter erwiesen hat. Die frei gewordenen Flächen werden mit Futterpflanzen, vorwiegend Luzernen, bebaut, was den Tierbestand rapide wachsen ließ. Seither droht den in dem Wüstenstaat ohnehin seltenen Grasflächen Überweidung.

an traditionellen Trachten in herrlich kräftigen Farben. Sie heißen etwa „balushi“ oder „lawatti“ (in der Capital Area), „qubah“ (in der Batinah), „thob“ oder „butail“ (in Dhofar), umfassen mancherorts pludrige Hosen, Blusen, meistens Hals- und Kopftücher, oft Zierrat in Form von



Oben: Schülerinnen mit ihrer Lehrerin vor der Schule in Khasab, Musandam.

Links: Unter der wohlhabenden Bevölkerung, vor allem in den Städten, hat aus Prestige Gründen Gold das Silber abgelöst. Seiner Frau gelegentlich ein glänzendes Kettchen, einen Ring oder ein Collier mitzubringen, gehört unter Ehemännern zum guten Ton.

Perlen, Münzen, Stickereien. Als Accessoires obligat sind Schmuckgegenstände aus Silber oder Gold. Ebenfalls unerlässlich war aus einem traditionellem Verständnis von Schicklichkeit heraus bis vor ein, zwei Generationen für alle Frauen die Verwendung des Gesichtsschleiers beziehungsweise einer Maske (arab. burqa). Doch auch in diesem Punkt zeigt sich, wie sehr sich die Gesellschaft Arabiens im Umbruch befindet: Denn mittlerweile zeigen sich viele vorwiegend jüngere Städterinnen mit höherer Bildung öffentlich mit unverhültem Gesicht. Und Andere, mehrheitlich ältere Damen in den Dörfern, verdecken zwar weiterhin der ehrwürdigen Sitte entsprechend ihr Antlitz. Dahinter steckt jedoch bisweilen nicht nur der Zwang der Überlieferung oder der männlichen Verwandtschaft, sondern der praktische Wunsch, Haut und Augen vor Sonne und Sand zu schützen; oder auch das Bedürfnis nach der als befreiend empfundenen Anonymität.



Oben: Im Hinterland des östlichen Dhofar erhebt sich der Djebel Samhan und eröffnet grandiose Fernblicke. Im Sommer umhüllt der Monsun, einzigartig in der Arabischen Welt, auch seine Abhänge wochenlang mit Nebel und Regenwolken.

Rechts: Ein knorriger Feigenbaum auf einem Hang des Djebel Qara: Insbesondere nach dem Sommermonsun gedeiht in der Küstenregion eine üppige Vegetation. Sie steht in denkbar krassem Kontrast zum knochentrockenen Klima des wüsten Hinterlandes.





Oben:
Das Bergland rund um Salalah und auch weiter südlich, entlang der Straße Richtung Sarfait und jemenitischer Grenze, ist der Lebensraum der Jebali. Diese Bergnomaden sind die eigentlichen Urbewohner des Dhofar und sprechen bis heute einen eigenen Dialekt, genannt „sheri“.

Links:
Hinter Salalah erhebt sich der beeindruckende Bergrücken des Djebel Qara. Seine meeresseitigen Abhänge sind über weite Flächen dicht mit Gras bewachsen. Sie werden von Kamelen und Kühen abgeweidet. An ihrem Fuß erstreckt sich das Wadi Ain Razat, an dessen gleichnamigen Quellen die Bewohner Salalahs gerne Picknick halten.

REGISTER

	Textseite	Bildseite		Textseite	Bildseite
Abu Dhabi	17–19, 22–25, 30–37	6, 30–37	Ibri		73
Adam	61		Khalid-Lagune		43
Afi	150		Khasab	65, 70, 121	
Ajman	19, 33		Khor Nadjd		66
Al Fahl	144		Khor Rori	63	
Al Saleel, Nationalpark	144		Khor Shimm		68
Al Wusta	145		Kumzar		68
Al-Ain	33	32, 33, 38, 39			
Al-Balid	63, 74		Liwa	24, 32	
Al-Bustan		88			
Al-Hamra	61	110, 113	Manah	61	
Al-Harasis	18		Maqleb		68
Al-Hazm	61		Mirbat		151
Al-Khaburah		72	Misfah	61	28, 99, 110–112
			Musandam	18, 62	8, 64–70, 121
Bahla	20, 61	40, 114–117	Muscat	18, 20, 21, 61, 62, 144	17, 26, 41, 75, 78, 82–87
Bandar al-Jissah		88	Mutrah	61	22, 75–77
Botinah	18, 62, 121				
Birkat al-Mauz		106, 128–131	Nakhl	61	94, 95, 98, 99
Birkat Khaldiya		66	Nizwa	19–22, 61	122–127
Bukha		70			
Buraimi	19		Qanah		68
			Quriyat		136, 137
Capital Area	18, 121	79, 84, 90	Qurum		90
Daymaniyat-Inseln	144		Ras al-Djins	62, 145	
Dhofar	18, 21, 63, 74, 121, 144	19, 24, 41, 75, 145, 150, 152	Ras al-Khaimah	19, 23, 33	
			Rub al-Khali	17, 18	
Djabrin	61	118, 119	Rustaq	20, 61	102, 103
Djebel Akhdar	21, 62	72, 106, 108, 109, 114, 128–131			
			Saiq		108
Djebel Hafit	19, 33, 63	38	Salalah	17, 60, 75	19, 24, 41, 146–149, 153
Djebel Qamar		75			
Djebel Qara		152, 153	Samharam	74	
Djebel Samhan	144	145, 152	Sharjah	19, 22, 24	32, 42, 43
Djebel Shem		104–107	Sharqiya	144	
Djiddat al-Harasis	145		Shisr	63	
Dubai	17–19, 22–25, 31, 33, 44–59	12, 21, 44–59, 135	Sinaw		19, 24, 120, 131–135
Bur Dubai	46				
Burj al-Arab Hotel	44	47, 48–51, 56	Sir Bani Yas	32	
Burj Khalifa		48	Sohar	60	71, 120
Deira	47	52	Sur	60, 145	22, 40, 136–138
Dubailand	44				
Dubai-Museum	46		Umm al-Qaiwain	19, 33	
Fort Al-Fahidi	46		Umm an-Nar	19, 32	
Heritage & Diving Village	46		Umm as-Samim	18	
Jumeirah Beach Hotel		52			
Jumeirah		46, 47	Wadi Ainhawarah		100, 101
Madinat Jumeirah Hotel		48, 53, 56, 59	Wadi Al A'Saih		14, 139
Ras al-Khor		144	Wadi Bani Khalid		139
The Palms-Inseln	44	46	Wadi Darbat		24
The World-Inseln	44	46	Wadi Ghul	62	106, 107, 128
			Wadi Mazaree		92
Fujairah	19, 33		Wadi Sarin	144	
			Wadi Shab		5, 138
Hadjar-Gebirge	18, 61, 144	97, 109, 138	Wadi Tiwi		138
Hajar al-Sharqi		139	Wahiba Sands	18, 62	18, 20, 60, 63, 141–143
Haramel		91			
Hormuz, Straße/Meerenge	18, 62	65, 70	Wubar	74	



IMPRESSUM

Buchgestaltung

SILBERWALD
Agentur für visuelle Kommunikation, Würzburg
www.silberwald.biz

Karte

Fischer Kartografie, Aichach

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Repro: Artolitho snc, Lavis -Trento, Italien
www.artolitho.com

Druck/Verarbeitung: Offizin Andersen Nexö, Leipzig

© 2011 Verlagshaus Würzburg GmbH & Co. KG

© Fotos: Christian Heeb

© Texte: Walter M. Weiss

ISBN 978-3-8003-4405-5

Unser gesamtes Programm finden Sie unter:
www.verlagshaus.com



Christian Heeb, der Schweizer
Fotograf dieses Buches
veranstaltet jedes Jahr mehrere
Fotoreisen und Workshops.
Weitere Informationen unter
www.heebphoto.com

Im heißen Wüstenklima Omans nehmen
selbst unverwüsthche Vierbeiner den
Komfort eines fahrbaren Untersatzes
bisweilen gerne in Anspruch.

Danksagung

NOMADIC ADVENTURES & TOURS
Rashid al Mughairy, Bidiya – Sultanate of Oman
Telefon: 009 68 - 99 33 62 73
nomadiccamp@gmx.net
www.nomadicdesertcamp.com

PROFI TEAM REISEN GMBH
Sonnenstraße 3
85609 Aschheim bei München
Telefon 0049-89-9045051
Telefax 0049-89-9033980
info@profiteam.de
www.profiteam.de

Cultural Connections
Dubai, United Arab Emirates
reiser@emirates.net.ae
www.culturalconnectionstourism.com

Besonderen Dank auch an:

Frau Celeste Hoffmann
Ministry of Information, Sultanate of Oman

Government of Dubai
Department of Tourism and Commerce Marketing
www.dubaitourism.ae





Christian Heeb zählt mit über achtzig publizierten Bildbänden zu den erfolgreichsten Reisefotografen der Welt. Seine Bilder werden weltweit in großen Magazinen wie Abenteuer & Reisen, Animan und National Geographic Traveller publiziert.
www.heebphoto.com

Walter M. Weiss hat Geschichte, Publizistik und Politikwissenschaften studiert. Über zehn Jahre war er als Chefredakteur diverser Zeitschriften tätig. Auf zahllosen Reisen hat er den Oman und die Vereinigten Arabischen Emirate intensiv kennen gelernt.

www.wmweiss.com

HORIZONT



OMAN

UND DIE VEREINIGTEN ARABISCHEN EMIRATE

In die geheimnisvolle und märchenhafte Welt Arabiens mit ihren bunten Basaren, Beduinenzelten und Kamelen, aber auch in die moderne Welt himmelstrebender Hotels und Inselbauprojekte entführt die Reise in das Sultanat Oman und in die Vereinigten Arabischen Emirate mit ihren trockenen Sandwüsten, felsigen Gebirgen, tief eingeschnittenen, palmenbestandenen Wadis und lieblichen Oasen. Der Oman und die Vereinigten Arabischen Emirate werden in ihrer landschaftlichen Vielfalt mit fast 300 Bildern ausführlich vorgestellt.

ISBN 978-3-8003-4405-5



9 783800 344055